

Wie Georg Händels erste Komposition entstand

Autor(en): **Dachselt, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reichen Heilandes ragte hell und groß in die Nacht, und es war, als ob von seinem dorngekrönten Haupte ein tröstlich Licht fließen würde. Dr. Stark erinnerte sich an das alte Weihnachtslied: Geboren ist das göttlich Kind... Da wurde ihm seltsam froh zumute. Friede erfüllte ihn; kein Leid mehr, keine Auflehnung gegen das Schicksal. Hatte er nicht seine Pflicht getan! — Wohl dachte er an seinen kleinen Kurt, er wußte, daß er ihn nicht mehr lebend sehen würde; und er war erstaunt, ohne Bitternis daran denken zu können.

Als er zu Hause ankam und ins Zimmer trat, fand er seine Frau über das Bett des toten Kindes gebeugt. Gütig und sanft, doch mit fester Hand richtete er sie auf und sagte: „Marie, meine Liebste...“

„Du warst nicht dabei,“ seufzte die Frau, und sie sah ihm tief in die Augen. Seine Ruhe überraschte sie. Sie lehnte sich an ihren Mann mit der Gewißheit, daß sie bei ihm die Kraft wieder finden werde, die ihr jetzt fehlte. Dann wird sie den Mut haben, weiterzuleben, und dieses Leben zu lieben.

Wie Georg Händels erste Komposition entstand.

Georg Händel war der jüngste Sohn eines Barbiers in Halle. Sein Vater wollte aus ihm einen Advokaten machen. Er hatte eine Vorliebe für diesen Beruf, weil ein Winkeladvokat in Halle ihm half, einen Prozeß gegen einen geizigen Bettler zu gewinnen. Doch Georg, dem die Musik das Höchste war, gefiel dies gar nicht. So oft sein Vater von diesem Plan redete, fing der kleine Junge vor Zorn an zu weinen.

Die Mutter, welche die Tochter eines Kantors war, versuchte den Vater von diesem Gedanken abzubringen, aber machte die Sache dabei nur noch schlimmer. Wie Georg kaum vier Jahre alt war, lehrte sie ihm die Tasten, und nach kurzer Zeit war der Kleine schon imstande, die Choräle nachzuspielen, die seine Mutter jeden Sonntag auf dem Spinett des Großvaters spielte. Musik war dem Vater gar nicht genehm, und Georg durfte nur in dessen Abwesenheit üben.

Doch eines Tages kam der Notar, der Freund seines Vaters, welcher ihm den Prozeß gewonnen hatte, und ertappte Georg am Spinett. Dieser unangenehme Bürger, der fortwährend seinen Vater bestärkte, aus dem Knaben einen Advokaten zu machen, war nicht Georgs Freund. Daß er den Jungen am Spinett getroffen hatte, wurde natürlich sofort dem Vater mitgeteilt, und am folgenden Morgen war das Instrument spurlos verschwunden. Mutter und Sohn waren untröstlich darüber und suchten vergebens nach dem verlorenen Schatz. Nach langem Befragen erklärte der Vater, einen guten Käufer dafür gefunden zu haben.

Schon lange hatte die Mutter nach der Melodie ihres Lieblingsliedes „Annen von Tharau“ gesucht, und Georg hatte ihr versprochen, eine ähnliche Melodie zu komponieren. Dieses Ver-

sprechen wollte er auch halten. Verzweifelt suchte er im heimlichen nach dem verschwundenen Spinett. Endlich, nach geraumer Zeit, hatte er im Nachbarhause, das dem Notar gehörte, auf dem Estrich unter altem Gerät sein geliebtes Instrument entdeckt. Um auf diese Bodenkammer zu gelangen, mußte Georg über das Dach klettern. Dies hinderte ihn nicht, jeden Abend nach dem



O frohe Weihnachtszeit!
Phot. J. Weßauer, St. Gallen.

Nachteffen sich im versteckten zu seinem Spinett hinaufzuschleichen, was oft unter Lebensgefahr unternommen wurde. Eine kleine Laterne, die er mitnahm, diente ihm als Beleuchtung und eine Kiste als Stuhl. So übte er stundenlang und suchte nach der verlorenen Melodie des Lieblingsliedes seiner Mutter.

Während der Sommermonate ging dies ganz gut und war auszuhalten, aber als Spätherbst und Winter heranrückten, litt der Junge dort oben unsäglich unter der Kälte, oft konnte er die Finger kaum rühren. Leider entging den Ohren und Augen des bösen Nachbarn nichts. Der fahle Schein der Laterne und die Klänge des Spinetts verrieten des Knaben Aufenthalt. Es war am heiligen Abend vor Weihnachten um Mitternacht, daß sein Vater sich ebenfalls dort hinaufschlich und unbeobachtet dem Knaben eine Weile lauschte. Georg war eben daran, eine Melodie mit steifen Fingern unter die Worte des Liedes seiner Mutter zu schreiben, es sollte ihr Weihnachtsgeschenk sein. Dazwischen versuchte er, die Weise ganz leise zu singen, aber in der grimmigen Kälte brachte er keinen rechten Ton hervor. Doch er ließ nicht nach, bis er den ersten Vers ohne

Stücken singen konnte. Da klopfte ihm plötzlich sein Vater auf die Schulter und sagte: „Jetzt mach, daß du ins Bett kommst, Junge, und laß mich dich niemals wieder hier erblicken.“ Die Stimme des Vaters klang dieses Mal nicht böse. Flink kletterte Georg hinunter und suchte sein Stübchen auf. Er fürchtete sehr, seine allabendlichen Besuche könnten nun ein Ende haben.

Am Weihnachtstage, als der kleine Christbaum im Lichterglanz erstrahlte, wurde Georg vom Vater mit einem Briefe zum Domorganisten Zachau gesandt, mit dem Befehl, auf Antwort zu warten. Der Organist rief den Knaben zu sich ins Zimmer und sagte: „Du sollst also mein Schüler werden und morgen zur ersten Stunde um 8 Uhr bei mir erscheinen.“ Georg war außer sich vor Freude. Er stürzte nach Hause, und wie er die Türe des Zimmers öffnete, stand sein geliebtes Spinett wieder da. Er setzte sich gleich daran und spielte seiner Mutter die Melodie vom „Annen von Tharau“ vor, die er in der Dachkammer unter schwierigen Umständen komponiert hatte und die sehr hübsch ausgefallen war.

E. Dachzelt.

Telemark . . .

Du bist ein Sichelmond in demütigem Schnee. Du bist ganz Schönheit, langgeschwungen und wie die Augenbraue meiner Frau. Als ich dich schuf, zog der Schnee empor und sang ein Lied. Du bist, aneinandergereiht, ein Spiel heller, nie dunkler zerrissener Akkorde, Wohlklang an Wohlklang, Weisen aus Wunder und zarter Ergriffenheit. Du zwingst dich nie auf — du lärmst nicht — du zertrümmerst die gefekmäßige ewige Rundung des Schnees nicht. Du bist hineingebettet, du blühst wie ein geordnetes Halbbrundbeet von Blumen im Garten. Du bist ein leises Entzücken. Noch runde ich dich — in meinem Herzen, in meinen Händen bewege ich dich nach. Nichts ist deinem Rhythmus vergleichbar — nichts deinem Wolkenwiegen, Entlösen und Einsammeln, deinem Schmetterlingstaumeln und Trunkensein ähnlich. Du bist in deiner singenden Art vollendet.

Ein Dichter muß dich erschaffen und geformt haben. Fallen darum vielleicht böse Worte, Schlachtrufe, Banner und Fahnen, blitzende

Schwerter über dich her? . . . Ist das Schöne, Feine und Zärtliche nicht seit jeher angefeindet worden? Und heute dazu, in einer mechanisch-praktischen, auf sichtbare Wirkung eingestellten Zeit wäre es anders zu erwarten? Erzwungene, mit zugetanen Fäusten gerissene Kristianas herrschen. Menschen mit Muskelbeinen und athletischen Rücken rasseln und rasen auf eishartem, gebohntem und unschneeigem Schnee. Sie meiden die lockeren pulverigen Fernen — sie hätten hier die rohe Kraft mit lässiger Beschwingtheit einzutauschen. O der schöne, tiefe Schnee wehrt sich gegen gewaltsames Durchpflügen, er will lächelnd, nicht mit verzerrten Gesichtern gewonnen werden.

Geliebter und gelobter Telemark! Du sollst nicht fliehen — ich schwinge dich mitten und stolz in das anstampfende Volk hinein — oder nein, ich schwinge dich hoch oben auf den einsam-runden Kuppen und grüße durch dein Silberzerstieben die mir göttlicher erscheinende Welt und freue mich ihrer.

Hans Roelli.